

Roland Hoja  
Freier Autor  
Wuppertal  
rolandhoja@web.de

Wuppertal 16.11.014

Rezension:

Jürgen Meier: Theater stört. Betrachtungen zur bürgerlichen Stadtkultur und Theatergeschichte mit dem Fokus Hildesheim. Hildesheim 2014

In diesem Folgebuch zum „Amoklauf zum Ich“ (2011) gelingt es J. Meier konsequent folgerichtig, fleißig historisch recherchiert und vor allem auf der Grundlage dialektisch- materialistischer Methodologie, eine Entwicklungsgeschichte des Bürgerlichen Theaters vorzulegen.

Die Betonung liegt m.E. ganz zu Recht auf dem Begriff des ‚Bürgerlichen‘, weil sich darauf eine historisch-gesellschaftspolitische Theaternotwendigkeit der Neuzeit begründet. Gleichermäßen natürlich sich als Gegenentwurf verstehend zu bis dahin feudalen und monarchischen Eigentumsverhältnissen, auch wenn wir von oft regelrecht kulturell und die Künste betreffend ‚segensreichen‘ fürstlichem Mäzenatentum an den Höfen sprechen können.

So betrachtet stellt Meier auch das darin innewohnende Emanzipationskonzept ganz im Sinne und in der Folge der Französischen (Bürgerlichen) Revolution von 1789 dar, worauf sich zu berufen großen Sinn macht, denn dies nach K.C.F Krause, seines Zeichens Philosoph und Freimaurer, *Kunstverständnis (ist) ein wichtiger Beitrag zur Emanzipation der Menschen von Leid und Unterdrückung.*(S.85).

In der Folgedarstellung über die historischen Epochen zeigen sich deutliche bewusster werdende Willensakte auf Seiten gesellschaftlicher Entwicklung, die die Notwendigkeit bürgerlich-demokratischer Kulturentwicklung als auch ein Emanzipationsakt gegen Koinzidenz mit dem staatlich verordneten ‚Kulturbetrieb‘ erfordern. Mit der Comedia Dell’Arte. Georg Büchner, Ernst Toller, Bert Brecht beispielsweise verdeutlicht der Autor konsequent nicht nur den ‚Kampf gegen das „Kulturtheater“ (S.132) in den Epochen mit ‚Theaterbetrieben‘, insbesondere der sogenannten wilhelminischen Kaiserzeit und ihrem Ende mit den revolutionär-demokratischen Bewegungen 1918, der gewollten faschisierenden Gleichschaltung während der Naziherrschaft, sondern, und das scheint mir von besonderer Bedeutung, die jeweils angedachten möglichen Visionen von Theater. Dies belegt und zur Vermittlung aufbereitet durch kulturästhetische und –philosophische Beiträge unterschiedlicher Autoren. Hierbei wird dem Leser deutlich, dass die theoretischen Arbeiten Georg Lukács‘ zum dialektischen Zusammenhang - Arbeit-kapitalistische Gesellschaftsordnung-Kulturästhetik - hier tragend erscheinen, um über das prozessbedingte ‚Kathartische‘ die Veränderungsoptionen der existierenden gesellschaftlichen Prozesse auch ontologisch-individuiert zu öffnen. Wie J. Meier dann auch mit Lukács über Brechts‘ Auffassung hinaus sagen lässt: *Der Verfremdungseffekt will bloß unmittelbare, erlebnishafte Katharsis ausschalten, um Raum zu schaffen für eine, die durch eine vernunftmäßige Erschütterung des ganzen Menschen des Alltags ihn zu einer wirklichen Umkehr zwingt* (S.133).

Um dann wiederum folgerichtig am Ende mit der Frage nach der ‚Aufgabe von Kunst in Gegenwart und Zukunft‘ (S.178) zu konfrontieren, was einerseits begründend dargelegt wird im Hinblick auf die Prämisse, dass *Literatur und Theater ohne Blick auf die gesellschaftliche Realität* nicht möglich seien und andererseits, wie ich es zu interpretieren vermag, ebenso ohne bewusste Individualität des Mensch im Sinne humanistisch-vernünftiger theoretisch wie praktischer Denkens- und Verhaltensweise nicht. Nach Marx/Engels zutreffend als die „Ästhetische Weltaneignung und die sinnliche Bildung des Menschen“ zu bezeichnen.

Es ist sicherlich notwendig, dem zuzustimmen, wenn am Ende sozusagen resultierend festzustehen scheint, dass Theater stört, stören muss. Das im Übrigen ganz im Sinne auch des großen bürgerlichen Demokraten und bedeutenden Schriftsteller Heinrich Böll, der in seiner Eröffnungsrede zum Wuppertaler Schauspielhaus im Oktober 1966 deutlich machte, dass Kunst zu weit gehen müsse.<sup>1</sup>

Gut auch, dass der Autor aufweckend und anregend am Ende Heinrich Heines imperativische Gedichtzeilen zitiert, mit dessen erster Zeile ich auch hier enden möchte, weil es gleichermaßen meinem Arbeits- und Lebensmotto völlig entspricht, wie es zu positiver, produktiver Aufbruchsstimmung taugt:

*Schlage die Trommel und fürchte dich nicht*

Sollten Leser, auch wenn wegen örtlicher Unkenntnis durch die Fokussierung auf Hildesheim manchmal der Nachvollzug der Ausführungen schwerer zu erarbeiten ist, Mut finden, sich einzulassen, sich anzustrengen, sich auseinanderzusetzen, sich zu streiten – dieses Buch verdient es.

Roland Hoja

Wuppertal, 16.November 2014

---

<sup>1</sup> <http://schauspielhaus-wuppertal-initiative.de/ueber-das-haus/geschichte/>